
Hanns Cibulka

Hanns Cibulka, geboren am 20.9.1920 in Jägerndorf, Mähren (heute Krnov, Tschechische Republik) als Sohn eines Appreturmeisters. Gelernter Handelskaufmann. 1939–1945 Soldat. Kriegsgefangenschaft in Italien (Sizilien). Ab 1948 Tätigkeit an der Thüringischen Landesstelle für Bibliothekswesen in Jena. 1949–1951 Studium an der Bibliotheksschule in Berlin. Von 1953 bis zu seiner Pensionierung 1985 Leiter der Stadt- und Kreisbibliothek „Heinrich Heine“ in Gotha. 1988 Ehrendoktorat der Universität Florida. Er starb am 20.6.2004 in Gotha.

* 20. September 1920

† 24. Juni 2004

von Ulf Heise und Heinz Puknus

Preise

Preise: Louis-Fürnberg-Preis (1973); Francesco-de-Sanctis-Preis (1978); Johannes-R.-Becher-Preis (1978); Kulturpreis der Stadt Gotha (1979); Diploma di merito Accademia Italia (1982); Sudetendeutscher Kulturpreis (1991); Andreas-Gryphius-Preis der Künstlergilde, Ehrengabe (1995); Erwin-Strittmatter-Preis, Brandenburgischer Literaturpreis Umwelt (2000).

Essay

Wie fast alle seiner Generation kam auch Hanns Cibulka als Autor nur mit begreiflicher Verspätung zum Zuge: Kriegsteilnahme von Anfang bis Ende, nachfolgend lange Gefangenschaft – da blieb nur wenig übrig an ‚jungen Jahren‘, und es handelte sich um einen völligen Neubeginn. Selbst von Heimkehr war in diesem Fall nicht zu reden – nach der Vertreibung der Eltern aus dem mährisch-schlesischen Grenzland. Sich in der „neuen Heimat“ Thüringen zu etablieren, brauchte wiederum Zeit. Endlich aber konnte 1953 ein erster Gedichtband („Märzlicht“) erscheinen, und Lyrik dominierte zunächst auch Cibulkas sich nun rege entwickelnde Produktion. Frühe Gedichte waren schon 1941 an der Ostfront, „südlich von Kiew“, entstanden – überlebensnotwendige Versuche, den Schrecken der Zerstörung und Todesnähe mit Worten halbwegs beizukommen. Zwei Jahre später, im vergleichsweise ruhigen Sizilien vor der Invasion der Alliierten, gab die noch unversehrte mediterrane Landschaft Anstöße anderer, positiverer Art. Landschaft überhaupt wurde zu einem zentralen Thema nicht nur des Lyrikers Cibulka. Er liebte die „helle“, die „offene“ Landschaft und fand sie vor allem in Italien, im Süden, dann ebenso im vermeintlich spröderen Norden der deutschen Ostseeküste, etwa auf Hiddensee, oder auch in Thüringen in der anmutigen Gegend um die Schlösser von Dornburg. Über alle Lokalisierbarkeiten hinaus fungierte Landschaftliches bei ihm oft auch als Symbolraum für kosmisch-dynamische Entgrenzungen („O dieser Hunger nach Weite, nach Raum“).

Immer wieder aber spricht aus Gedichten Cibulkas der Schmerz über die verlorene Heimat, er durchzieht untergründig sein ganzes Werk. Die „böhmische“ Kindheitswelt ist bildhaft präsent von Anfang an, über „Arioso“ (1962) bis verstärkt wieder in den späteren Versen von „Lebensbaum“ (1977) und „Der Rebstock“ (1980). Dieser Welt gehörte für Cibulka unablässig die Musik zu, besonders die der „südostdeutschen“ oder „böhmisch-mährischen“ Tradition: Haydns, Mozarts, Schuberts, Dvoraks und Smetanas, schließlich Hugo Wolfs und Mahlers. Ihnen, wie freilich auch Bach und Beethoven, widmete er eindringliche lyrische Porträts.

Gegenwartsthematik blieb daneben keineswegs ausgespart, sie spielt vielmehr, in einer ‚mittleren Periode‘ („Windrose“, 1968; „Lichtschwalben“, 1972), mindestens vorübergehend, eine durchaus beherrschende Rolle. Hier zeigt sich Cibulka als zeitbezogener, kritisch reflektierender Lyriker, der sich den neuesten technischen und wissenschaftlichen Entwicklungen stellt, ihre Chancen, aber auch ihr Bedrohungspotenzial einschätzt. Und nicht zuletzt befragt er die Literatur nach ihren aktuell verbleibenden eigenen Möglichkeiten: „Im Gedicht findet die Sprache zu sich selbst zurück. Sie bricht aus dem Gefängnis aus, in das wir sie tagsüber verbannt haben.“

Cibulkas frühe Verse verleugnen nicht ihre eher traditionellen Vorbilder: Hölderlin, Rilke, auch Trakl und den Klassizisten Platen. Spätestens mit Beginn der 1960er Jahre vollzog sich dann ein entscheidender Wandel: Cibulka näherte sich dem flexibleren Stil der Moderne eines Ungaretti, Montale und Ezra Pound an. Auch zur „Nachbarschaft“ des in Ost wie West gerühmten Johannes Bobrowski bekannte er sich. Gleich diesen verzichtete er dauerhaft auf vorgeprägte Vers- und Strophenformen, auf metrische Zwänge und die Geläufigkeiten des Reims. Freie Rhythmen, der *vers libre* sollten mehr Realitätsnähe ermöglichen. Zudem ist formale Reduktion das Ziel, nach Ungarettis Beispiel: Beschränkung auf wenige, klare Linien, bei voller Körperhaftigkeit. Auch fernöstliche Haltungen scheinen – seit einem China-Aufenthalt 1957 – von Einfluss gewesen zu sein. So gelangte Cibulka zu einer eigenen Verssprache, die äußerste Knappheit und Konzentration mit bildkräftiger Intensität verbindet. Daraus gingen Gedichte hervor, die zu den bedeutendsten Lyrik-Leistungen der Literatur in der DDR gehören. Poesie solchen Anspruchs konnte kaum mit größerer Publikumsresonanz rechnen, umso erstaunlicher, dass die konzessionslos repräsentative Auswahl Gerhard Wolfs „Losgesprochen“ 1986 mit 15.000 und 1989, in zweiter, erweiterter Auflage, mit nochmals 20.000 Exemplaren verkauft werden konnte.

Die insgesamt stärkere Breitenwirkung erzielte Cibulka jedoch mit seinem Prosawerk, das nach eher zögernden Anfängen erkennbar an Gewicht gewann und späterhin das Bild beherrschte. 1960 war als erste Buchpublikation in Prosa ein „Sizilianisches Tagebuch“ erschienen – erzählerisch ausgestaltete „Aufzeichnungen“ aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft zwischen Mai und Dezember 1946: Nach achtzehn Monaten bietet sich die Möglichkeit, dem tristen Lagerdasein durch freiwillige Dienstverpflichtung für Signor Rivetti, den größten Latifundienbesitzer der Gegend, zu entkommen. Doch die schweren Rodungsarbeiten gehen über die Kräfte des geschwächten Gefangenen, malariekrank bricht er zusammen, kann sich aber anschließend – er war Nachrichtensoldat – durch Verlegen einer neuen Telefonleitung sowie im nahen Dorf nützlich machen. Hier wird er mit Don Lorenzo, dem nonkonformen Ortspfarrer, bekannt, einem idealen Diskussions- und Lektürepartner für den

geistig ausgezehrten Tagebuchschreiber. In krassem Gegensatz zu dieser kulturhaft erhöhten Sphäre steht das reale Elend der landlosen Bauern, die hier in dumpfer Armut und Abhängigkeit dahinvegetieren. Erste Versuche der Auflehnung werden brutal niedergeschlagen, wovon der Notierende entsetzter Zeuge wird. Er erkennt, wie wenig eine schäbige Gegenwartswirklichkeit allen „Verzauberungen“ durch die scheinbar „zeitlose“ Schönheit dieses Landes entspricht, und zieht, unter dem Einfluss Don Lorenzos, des christlichen Sozialisten, seine politischen Konsequenzen: „Sizilien hat mich sehen gelehrt.“

Drei Jahre später, 1963, führt ein weiterer Prosaband, „Umbrische Tage“, erneut nach Italien, nun aber in mittellitalienische Regionen – und es geht auch nicht mehr um Vergangenheit, sondern um Quasi-Gegenwart: Die neuen „Aufzeichnungen“ schließen an Eindrücke und Erlebnisse einer im September 1960 gemeinsam mit Frau und Sohn unternommenen Reise an.

Ihrem andersartigen Charakter entsprechend, bieten sie außer dem Fahrtablauf selbst keinerlei durchgängig erzähltes Geschehen. „Station“ reiht sich an „Station“, Einzelbild an Einzelbild. Ebenso sachlich-prägnant wie farbig-expressiv charakterisiert der Tagebuchschreiber die vorüberziehenden Orte und Landschaften und bewährt sich erstmals in der faszinierten Darstellung historischer Architekturen: der Dome und Kirchen samt Fresken Signorellis und Lippis, der Palazzi und Villen mit ihren Brunnen und Gärten sowie der Grabstätten der Etrusker. Cibulka nimmt jedoch auch hier hinter den Manifestationen von Kunst und Kultur überall die Spuren der politischen Realgeschichte wahr, der endlosen Machtkämpfe gerade auf ‚klassischem‘ Boden, und ausdrücklich wird wieder der Bezug zur sozialen Gegenwart hergestellt, nun aber mit hoffnungsvolleren Akzenten als in Sizilien 1946: „Die Bauern kämpfen um eine bessere Welt. Lang genug waren sie eins mit der Erde. Jetzt beginnen sie Mensch zu werden.“ Zwei Kämpfer gegen das Elend nennt das Tagebuch, über die Zeiten hinweg: Antonio Gramsci, der in den Gefängnissen Mussolinis zugrunde ging, und den franziskanischen Protestprediger des Mittelalters, San Bernardino, an dessen Grab der Autor steht.

Als Cibulka nach achtjähriger Pause 1971 wieder „Tagebuchblätter“ vorlegte, hatte er, nicht bloß im Äußeren, einen Szenenwechsel vollzogen: Das Ich verbringt, jetzt allein, eine „Sanddornzeit“ – so der Titel des Buches – ausschließlich auf der Ostseeinsel Hiddensee. Die drei Monate dort – von Juli bis Oktober – stehen im Zeichen absichtsvoller Beschränkung auf diese Insel, die nicht mit markanten Zeugnissen glorioser Vergangenheit beeindruckend kann und deren Landschaft, der vertraut gewordenen des Südens gegenüber, zunächst eher fremdartig anmutet. Eben das jedoch wird zur fruchtbaren Herausforderung und ist sichtlich gesucht und gewollt. Anders als im umbrischen Tagebuch geht es nun nicht um ständigen Ortswechsel, ausgreifendes Unterwegssein, sondern, sehr viel bescheidener, um immer intensivere Erkundung des Nahen und Nächsten im vorgegebenen Raum.

Das Ergebnis ist ruhige Konzentration auf sich selbst und eine Natur, die hier – gerade noch – gewisse Züge des Elementaren bewahrt hat. Geschichtliches, Politisches erscheint demgegenüber zurückgedrängt, es bricht nur via Fernsehen als Aktuelles mitunter bedrohlich ein. Mindestens auf Zeit aber wird anderes, Persönlicheres wichtig, das offenbar vergessen, fast schon verloren war: Erinnerungen, Phantasien, Träume. Entsprechend lockert sich die

Bindung an den äußeren Anlass, den ‚Eindruck‘ – die Tendenz zur Introversion ist unverkennbar. Daneben fällt der wachsende Anteil des Reflexiven auf, die Zunahme kritisch-grundsätzlicher Überlegungen. So wird dem Tagebuchschreiber etwa die allgemein zu beobachtende Entsinnlichung durch die modernen Wissenschaften zum Problem. In Gesprächen mit einem „Doktor“, anscheinend Biologen, sieht er sich durch einen Gleichgesinnten bestätigt. Beide treffen sich in der Wertschätzung von Goethes morphologischen Schriften, in denen das für immer Gültige dazu gesagt sei.

Mit „Sanddornzeit“, so scheint es, hat sich Cibulka definitiv für die ihm gemäße Prosaform tagebuchhafter Aufzeichnungen entschieden. Nicht zufällig bekennt er eben im Hiddensee-Buch selbst seine frühe Faszination durch einschlägige große Beispiele, so Goethes „Italienische Reise“, Hauptmanns „Griechischer Frühling“, Hebbels Tagebücher, auch Rilkes „Malte“. „In vielen Schichten wird hier das Leben empfunden und gedacht.“ Das vermeintlich zufällige Nebeneinander von Empfundenerm und Gedachtem, beobachtender Anschauung und Reflexion, Sensualität und Intellektualität ‚ordnet‘ sich nach verborgenen Gesetzen der eigenen Innerlichkeit wie des Welt-Seins. Der Verzicht auf Fabeln, Storys wird eher positiv gesehen – kommt fortlaufendes Erzählen doch, wie die Moderne weiß, mit den immer weniger durchschaubaren realen Verhältnissen kaum mehr zurecht.

Tatsächlich ist es im weiteren Werk des Prosaisten Cibulka bei diesem Ansatz geblieben, und auch der in „Sanddornzeit“ erkennbar gewordene Zug zum Kontemplativen erhält sich in über 30-jährigem Schaffen. Schon die unmittelbar folgenden „Dornburger Blätter“ (1972) suchen die äußere Beschränkung bei vermehrt nach innen gerichteter Konzentration, diesmal nicht im norddeutschen Küsten-Ambiente, sondern mitten in der Arbeits- und Wohnheimat Thüringen. Die Landschaft um die Dornburger Schlösser, eine Weingegend, mutet immerhin in erwünschter Weise ‚südlich‘, ja italienisch an. „Nach all den Jahren“, heißt es nun, „fühle ich mich in Thüringen zum ersten Mal geborgen.“ Wieder erschließen Fahrten und Wanderungen eine ganze, hier etwas ausgedehntere Umgebung (bis nach Naumburg, Schulpforta), zentral bleibt aber die denkwürdige historische Stätte, die mit dem Namen Goethes verbunden ist.

Der Autor dieser „Blätter“, der hier wohnen darf, nähert sich gerade jetzt auch innerlich dem zunehmend Verehrten an: Goethes Humanismus – wie, knapp nebenher erwähnt, der Herders oder Schillers – erscheint unversehens als konstruktive Gegenmacht zur desillusionierenden Moderne, doch überraschend ebenso zu den lange so geliebten Heinse, Hölderlin und Kleist, den „sich Verzehrenden“, ruhelos „über sich Hinausstrebenden“. Das innige Verhältnis zur Natur ist es vor allem, was Cibulka an Goethe beeindruckt („Freundschaft zur Erde“). Und wie schon in „Sanddornzeit“ wird dessen ästhetisch-anschauliche, gestaltorientierte Sicht gegen die Abstraktionen der neueren Naturwissenschaft ausgespielt. Cibulka beklagt das um sich greifende Technokratendenken und die „einseitige Intellektualisierung des Lebens“, die auch die Natur im Menschen missachtet. Der Aufenthalt auf der ‚klassischen‘ Schlosshöhe entrückt also gerade nicht der konflikthafter Gegenwart: „Die Epoche lebt in uns“, wird gesagt, „wir leben in ihr, ob wir wollen oder nicht.“

In die Aufzeichnungen sind dieses eine Mal vorgebliche „Briefe“ eingestreut, ohne Nennung von Adressaten (mit einer Ausnahme), aber an der Du-Anrede

erkennbar. Die Tagebuch-Texte selbst wirken, nicht datiert, weniger unmittelbar diaristisch als sonst, es scheint jetzt auf eine gewisse Stilisierung abgesehen, worauf auch Zwischenüberschriften wie „Erinnerung“, „Lektüre“, „Gedanken“ oder – poetisierend – „Album“ und „Kalenderblatt“ deuten.

Noch weitergehende Variationen der einmal gewählten Grundform bieten die weiteren Prosatexte der 1970er Jahre: In „Liebeserklärung in K.“ (1974) ergibt sich gar, mindestens in retrospektiven Partien, das Bild einer sukzessive ablaufenden Handlung, wobei unversehens die Qualitäten des Erzählers Cibulka offenbar werden. Wieder befindet sich der Schreibende an literarisch bedeutsamer Stätte: Das „K.“ des Titels meint zunächst Kochberg, Landsitz der Frau von Stein, wo einst Goethe sie aufsuchte und wo nun der Tagebuch-Autor einen kühlen, regnerischen Sommer verbringt: „Die Heizsonne hinter dem Rücken“, sitzt er im Zimmer und liest Goethes Liebesbriefe an Charlotte von Stein. Schon bald aber drängt die Erinnerung an eigene frühe Liebe das Interesse am prominenten Beispiel an den Rand: „K.“ wird zur Chiffre auch für Kremenez, Stadt im damals polnischen Wolynien, heute Westukraine. Dorthin war „Jan“, der Tagebuchschrreiber, als junger Soldat verwundet ins Lazarett gebracht worden, und dort, im Lazarett, begegnet er Halina, in die er sich schicksalhaft verliebt. Die Polin, die unter der deutschen Besatzung die Gänge scheuert, erweist sich nicht nur als ebenso gefühlsstark wie intelligent, beide scheinen einander sogleich seltsam vertraut, im Innersten verwandt. „Jan“, der sich in diesem „Osten Europas“ ohnehin „auf urtümliche Weise zu Hause“ fühlt – ein Urgroßvater soll von hier stammen –, empfindet die Welt Halinas und ihrer Mutter wie eine neue Heimat auf Zeit. Es ist nur eine „Insel“, bedroht nicht allein vom mörderischen Fortgang des Krieges: Halina wird wegen ihrer Bekanntschaft mit einem Deutschen von beiden Seiten verachtet und gedemütigt. „Jan“ soll, da er bei Polen „aus- und eingeht“, zur Strafe gleich wieder an die Front statt zum Ersatzbataillon. Mit welchem Regime man es zu tun hat, zeigt sich in aller Grausamkeit, als Gestapo im Tanzcafé der Stadt einen jüdischen Musiker „auf der Flucht“ erschießt. Der Abschied von dem Mädchen wird zum Abschied für immer, was beide nicht wissen, aber ahnen. Solange Halina und ihre Mutter in Kremenez bleiben können, gehen Briefe hin und her, dann bricht die Verbindung ab, und keine Anfrage hat Erfolg. Das Trauma dieses spurlosen Verschwindens kehrt als schmerzvolle Obsession bei Cibulka immer wieder, in der Lyrik wie in den Tagebüchern, so am Schluss der „Liebeserklärung“, wo Halina, magisch herbeiphantasiert, buchstäblich ‚erscheint‘.

Auf dieses so unverhüllt autobiografische Werk folgte 1978 „Das Buch Ruth“ von im Gegenteil stark objektivierendem Charakter. Die „Aufzeichnungen“ werden hier nach bekannten Mustern zur Hinterlassenschaft eines fiktiven „wahren“ Verfassers erklärt, um die sich ein „Herausgeber“, der Autor, bemüht. Dieser hat sie, dem Rahmen-Bericht zufolge, aus den Händen eines literarisch interessierten Eisenacher Oberstudienrats erhalten, bei dem der gedachte Tagebuchschrreiber einige Zeit zur Untermiete wohnte. „Michael S.“, der Verstorbene, ein offenbar schon angesehener Archäologe mittleren Alters, der in seiner Arbeit „aufging“, sei aus Berlin hergekommen, weil er „das Spiel um den Aufstieg“ dort wohl „nicht mitspielen“ wollte, ein Mann von Eigen-Sinn also. „Manchmal glaubte ich ihn vor mir zu sehen, als wäre er mein anderes Ich“, verrät der „Herausgeber“ nach der Lektüre. Dieses „andere Ich“ berichtet in den – hier wieder datierten – Eintragungen von seinen Ausgräberarbeiten in der Gegend von Eisenach und seinen ergiebigen Annäherungen an die

spezifischen kulturellen Traditionen Westthüringens (Bach, Luther und die Wartburg). „Michael S.“, geschieden, steckt jedoch in einer Lebenskrise, und nun scheint es, dass eine neue Liebe ihn daraus befreit: Er und „Ruth W.“, eine Kollegin, die ihrerseits – mit Kind – vor einer Scheidung steht, erkennen ihre Nähe zueinander. Ruth ist es, die ihn im Tagebuch erstmals wieder von „Glück“ reden lässt. Er möchte aber noch den lange gehegten Plan einer Studienreise nach Palmyra ausführen, fliegt nach Syrien und kommt in Damaskus auf absurde Weise bei einem israelischen Raketenangriff in seinem Hotelzimmer um. Die „Nachschrift“ des „Herausgebers“ vermerkt: Ruth W. ist mit ihrer Tochter zu ihren Eltern nach Jena gezogen.

Unbestreitbar hat Cibulka sich hier zu etlichen Konzessionen in Richtung eingängige Erzählstory verstanden, vielleicht auch aus Lust am selbsterprobenden Experiment – der Lesererfolg war entsprechend groß. Bedeutsamer aber scheint im „Buch Ruth“ die erkennbar gewachsene Neigung zu konkreter gesellschaftlicher Kritik, nun im direkten Bezug auf aktuelle DDR-Realität. Dieses Tagebuch eines „Archäologen“ enthält eine beachtliche Zahl sehr eindeutiger „Randbemerkungen“ in diesem Sinne. Offensichtlich war das Ich durchaus absichtsvoll in einen „Michael S.“ verwandelt worden, um die – allerdings begrenzten – Möglichkeiten zu nutzen, die sich aus der – künstlerisch begründbaren – Scheindistanzierung ergaben.

Wie begrenzt diese Möglichkeiten in der Tat waren, erwies sich wenige Jahre darauf bei den Vorgängen um den Prosaband „Swantow“ (1982), ein Werk, das zweifellos zu den wichtigsten des Autors gehört. Wieder simulierte der Untertitel einen „eentlichen“ Verfasser – „Aufzeichnungen“ eines „Andreas Flemming“ wurden angekündigt –, gänzlich unbeeindruckt davon aber übertrug eine rigorose Zensur jede Äußerung Flemmings auf dessen Urheber und waltete ihres diktatorischen Amtes.

Nach drei Thüringen-Büchern wandte sich Cibulka in „Swantow“ wieder nordwärts, seewärts, jetzt freilich mit dem Ziel des größeren Rügen. Was einmal Hiddensee gewesen ist, wird nun Swantow, ein kleiner, abgeschiedener Ort unweit der Südküste: eine Stätte der Stille, der konzentrierenden Beschränkung. Anders als in „Sandornzeit“ kommt das Ich indessen nicht allein: Liv, die bei einem Autounfall ihren Mann verlor, wird hier im einstigen Haus ihrer Großeltern mit Andreas drei Sommermonate verbringen. Man tut sich um, „erfährt“ die ganze Insel – sie ist Livs Heimat –, doch Swantow bleibt geheimer Ruhe- und Mittelpunkt: eine Mini-Ausstiegswelt, so scheint es, ein Freiraum, der „nichts und zugleich alles verspricht, der noch Zeit hat, auf den Menschen zu warten“. Aus der Distanz, die hier zu gewinnen ist, wird erst deutlich, wie weit man sich schon an eine entfremdende „Normalität“ verlor. Im Austausch mit Liv, der Partnerin, oder in der Familie des Ortspfarrers kommt zur Sprache, worüber längst schon zu reden gewesen wäre, was aber sonst „kein Thema“ ist oder sein darf. „Swantow“ greift die Detailkritik der vorherigen Bücher auf und führt sie ins Prinzipielle weiter: Wieder wird leerlaufende Alltäglichkeit beklagt, die innere Verarmung im Funktionsgefüge einer durchrationalisierten Gesellschaft, der Verlust an Unmittelbarkeit, Verzicht auf erfüllt gelebte Gegenwart im Interesse einer versprochenen Zukunft: „(...) plötzlich stehen wir da, zu wenig Dasein in den Händen.“ Und nicht mehr verdrängt soll nun auch das Existenzielle, Kreatürliche des Menschen bleiben: Krankheit und Tod. Liv, die Operationsschwester, erzählt von einer sterbenden Krebspatientin und vom Nahtod-Erlebnis eines

Reanimierten. Als sie über diesen in einer Zeitschrift berichtete, hatte sie berufliche Nachteile, musste für den Wiederholungsfall aus dem staatlichen Krankenhaus ausscheiden.

Wie immer bei Cibulka wird auch in „Swantow“ Landschaft, Natur ständig miterlebt. Da ist auf Rügen die Erinnerung an die Bilder Caspar David Friedrichs stets gegenwärtig. Andreas erkennt in ihnen den magischen Hintergrund, die Züge des Urtümlichen, Archaischen, über alles Romantische hinaus. In der Gegenwart jedoch ist, was davon noch blieb, allenthalben bedroht. „Kampfhubschrauber fliegen in Kirchturmhöhe“, vermerkt Andreas, „vor der Küste liegen die Zerstörer.“ Und abends flackern von jenseits des Boddens die Lichter des Kernkraftwerks Lubmin. Auch das über den Feldern gesichtete Sprühflugzeug der LPG wird erwähnt. Cibulkas Andreas schaltet im Kontext ausgiebig informative Passagen über die weltweiten Schädigungen und Zerstörungen der Umwelt ein, mit dramatischen Warn- und Alarmrufen verbunden: „Wir wiegen uns in trügerischer Sicherheit (...). Es wird schneller auf uns zukommen, als wir denken (...). Die Natur hat gar nicht mehr die Kraft, all das zu erneuern, was wir täglich in uns und in unserer Umwelt zerstören. Der Mensch mordet sich selbst, allerdings ist es ein Mord auf Zeit.“ Und: „Der Mensch ist für sein Denken und Tun voll verantwortlich. Keine Regierung, kein Volk, auch nicht der Einzelne kann sich aus dieser Verantwortung entlassen.“

Dergleichen war so drastisch und frontal zuvor noch von keinem DDR-Schriftsteller formuliert worden. „Wir leben in Unkenntnis der Gefahr“ – das galt damals, 1981/82, zwar weithin auch noch für den ‚Westen‘, doch so gut wie total für den Bereich des ‚Ostblocks‘, zumal der DDR. Gab es in der Bundesrepublik seit Mitte der 1970er Jahre immerhin eine heftigst beförderte, dennoch anwachsende Umweltschutz- und Anti-Atomkraft-Bewegung, war es 1980 auf dieser Basis gar zur Gründung einer neuen Partei, der Grünen, gekommen –, so suchten die DDR-Oberen jede Diskussion des doch globalen Themas von vornherein zu unterbinden. Cibulka bekam sogleich zu spüren, dass er ein bis dahin krampfhaft bewahrtes Tabu gebrochen hatte: Der Vorabdruck aus „Swantow“ in „Neue Deutsche Literatur“ (1981) wurde zum Auslöser scharfer polemischer Attacken, besonders in der Akademie-„Zeitschrift für Philosophie“. Der schon geplante Druck des Buches im Mitteldeutschen Verlag kam erst nach einigen erzwungenen Textveränderungen zustande, und dies auch nur in wenigen, streng kontingentierten Auflagen, die sofort vergriffen waren. Mit „Swantow“ fand Cibulka gleichwohl seine größte Resonanz als Prosaautor, bis in die sich dann auch in der DDR entwickelnden alternativen, ‚grünen‘ und christlich-pazifistischen Milieus hinein. 1986, das Jahr der Katastrophe von Tschernobyl, hatte die schlimmsten Befürchtungen gegenüber allen Beschwichtigern in Ost wie West bestätigt und der Anti-Atomkraft-Bewegung verstärkt Auftrieb gegeben. Umso weniger musste der „Swantow“-Autor sich veranlasst sehen, an seiner Position das Geringste zu ändern.

Zuvor jedoch ließ Cibulka 1985 ein weiteres Ostsee-Tagebuch, „Seedorn“, erscheinen, das in gewissem Sinne Wiederaufnahme war: Nach 15 Jahren kehrt das Ich auf die Insel Hiddensee zurück und will an die damaligen „intensivierenden“ Erfahrungen anknüpfen – was schließlich auch gelingt. Auf die Scheindistanz schaffende – überflüssig gewordene? – Alter-Ego-Fiktion wird jetzt verzichtet, wie überhaupt in allen folgenden „Aufzeichnungen“. Im Gegensatz zum ersten Hiddensee-Buch erscheint der Berichtende weniger auf

sich selbst verwiesen, der Kommunikationsgewinn seit „Buch Ruth“ und „Swantow“ bleibt erhalten: Auch hier finden ausgiebige Gespräche statt, nicht zuletzt im Gasthof von Kloster. Vor allem aber kommt es, gleich zu Beginn, zur – zufälligen – Wiederbegegnung mit Esther, Freundin aus gemeinsamen Tagen in Jena und Weimar. Sie ist, wie einst Halina, eine Frau aus dem östlichen „Zwischenland“, aus Polen, Galizien stammend und sich fremd fühlend in deutschen Bereichen, schon gar in Berlin, wo sie jetzt lebt. Esther und „Jan“ (so immer noch ihre Anrede) verbindet das elementare Gefühl der Unbehauheit. Die Schauspielerin war eingeladen, in Haus „Seedorn“ aus Hauptmanns „Buch der Leidenschaft“ zu lesen, und wohnt dann zwei, drei Wochen bei Bekannten.

Stärker noch als „Sanddornzeit“ steht dieses Buch, wie schon der Titel anzeigt, im Bann des von Cibulka hochgeschätzten, doch keineswegs unkritisch gesehenen schlesischen Dichters, der hier so viele Sommer verbrachte – er ist mitunter wortwörtlich ‚präsent‘. Immer wieder wird in den „Aufzeichnungen“ eingehende Hauptmann-Lektüre angemerkt: Das Nachlassfragment „Der neue Christophorus“ ist es, das jetzt besonders beeindruckt – als intuitive zeitdiagnostische Prophetie.

Mit „Wegscheide“ (1988), dem zweiten herausragenden Prosawerk dieses Jahrzehnts, setzte Cibulka die gezielten Angriffe von „Swantow“ fort, steigerte sie aber nun noch weiter in fundamentale Zeitkritik hinein. Das Ich des Aufzeichnenden scheint dem des Autors so nahe gerückt wie selten zuvor. Dieser stand, aus Altersgründen inzwischen als Bibliotheksleiter ausgeschieden, am Beginn einer neuen Lebensphase. Längerfristige Rückzüge in die Tambacher Finnhütte am Hang des Thüringer Waldes waren nun möglich. „Wegscheide“ ist das Tagebuch eines solchen Rückzuges über Monate im Jahreslauf von März bis Dezember. Die einsame Stille dieses Aufenthalts wird unterbrochen nur von Besuchen, etwa des Sohnes, und Begegnungen mit dem gleichgestimmten und -gesinnten „Robert“, Kunstschreiner und Intarsienschneider, der in der Nachbarschaft lebt. Dennoch kann von Flucht und „Innerer Emigration“ keine Rede sein, die Symptome sind auch hier unübersehbar, die Probleme allgegenwärtig: Es geht um nicht weniger als einen epochalen Bewusstseinswandel – weg vom alles beherrschenden Machbarkeitswahn, hin zu den mäßigenden Gegenkräften des Innern: des Spirituellen, ja Metaphysischen. Schon immer waren entsprechende Tendenzen bei Cibulka spürbar gewesen – nun brachen sie sich endgültig und eindrucksvoll Bahn. Der Finnhütten-Bewohner entdeckt Meister Eckhart für sich, den großen Mystiker des Mittelalters, geboren in der Nähe von Gotha, Prediger in Erfurt – ihn begeistert die Denktiefe solcher Religiosität jenseits aller kirchlichen Dogmatik, und er sieht in ihm auch einen „Radikalen“, dem „Sein“ mehr bedeutete als „Haben“. Cibulka stellt selbst daneben eine Verbindung zu östlichen Weisheitslehren her, zu Laotse oder Buddha, mit denen er sich offenkundig vorher schon beschäftigt hat. Besonderen Raum nimmt die Auseinandersetzung mit den zeitgenössischen Theorien Rupert Sheldrakes ein, der „transzendente morphogenetische Felder“ nachweisen zu können glaubt, eine Art „Gedächtnis der Natur“. Das Interesse für Naturwissenschaften hielt Cibulka bei einem Gegenwartsautor für unerlässlich, jedoch in allseitiger Öffnung, über materialistische Grenzziehungen hinaus.

Wie sehr die Tendenz zum Kontemplativen in diesen Aufzeichnungen vorherrscht, wird vollends deutlich, wenn der Tagebuch-Autor seine Hörerlebnisse mit der Musik Franz Schuberts – der „Wanderer-Fantasie“, der „Winterreise“ und dem Streichquintett in C-Dur – in subtilen Werkinterpretationen nachzeichnet. Schubert – das heißt im Übrigen zugleich wieder Erinnerung an die musikerfüllte Kindheits- und Heimatwelt.

„Die Zeit der Verse scheint für immer vorbei zu sein.“ Auch dies steht in „Wegscheide“, eher beiläufig vermerkt, scheinbar nebenher. Tatsächlich war seit 1980 kein neuer, eigenständiger Lyrikband Cibulkas mehr erschienen. Jedoch entstanden danach immer wieder einzelne Gedichte, und die in Gerhard Wolfs Auswahl 1986 ganz oder teilweise erstpublizierten Zyklen „Lagebericht“ und „Gespräche mit Tschu“ sind Texte von Rang. Sie können zudem als bleibende Zeugnisse verschlüsselter Kritik am fortdauernden Immobilismus der DDR der 1980er Jahre gelten.

Das dann jäh einsetzende Umbruchsgeschehen der ‚Wende‘ von 1989 mochte Cibulka kaum wirklich überrascht haben: „Der Ruf eines Schneehuhns genügt, die Lawine donnert zu Tal“ – so hatte Tschu gesagt: „Es ist oft nur ein Korn, über das die Mächtigen stürzen.“ Die Friedensgebete in Leipzig und eine der großen Demonstrationen in Dresden erlebte Cibulka aus nächster Nähe mit, ohne selbst Akteur zu sein. Was da in kürzester Zeit zwischen Oktober und Dezember ablief, wirkte nicht bloß auf ihn als elementare Eruption – aus der aber, so schien ihm, nicht eigentlich die Gestaltung eines Neuen hervorging: „Wir sind das Volk! Nur für ein paar Tage wurde die Utopie Wirklichkeit, sie war in jenem Herbst Anfang und Ende zugleich.“ Cibulka bedauerte, dass es keine basisdemokratischen Lösungen gab, dass die Gespräche am Runden Tisch nicht fortgeführt wurden, die dem Osten Deutschlands seinen eigenen Weg hätten eröffnen können. Er war nicht der Einzige damals, der ein langsames Zusammenwachsen beider deutscher Staaten, eine Konföderation als Interimszustand sinnvoll gefunden hätte.

Geistig, kulturell immerhin war zunächst vieles möglich geworden – was dann bald wieder neuen Opportunismen oder nun wirtschaftlichen Zwängen zum Opfer fiel: Ambitionierte Komponisten konnten ihre Vertonungen von Texten Cibulkas aufführen, so etwa ein „Umweltoratorium“ „Mater terra“ (Rainer Hrascky) oder eine „Parabel für Orchester“ nach „Lagebericht“ (Reiner Dennewitz). Das ging schnell vorbei, und Enttäuschungen, Frustrationen waren die Folge.

Freilich erwartete Cibulka ohnedies nicht mehr viel von einem politischen Systemwechsel, bei dem die entscheidenden Fragen menschlicher Zukunft unbeantwortet blieben. Er sah auch ‚den Westen‘ in einer tiefen Sinnkrise. Ihm schien – wie er dann später zuspitzend sagte – eine „Ironie“ darin zu liegen, dass „die Ostdeutschen sich einer Gesellschaft angeschlossen“ hätten, „die selbst einer Wende bedarf“.

Die Bücher der folgenden Jahre sind einerseits Versuche, die vordergründig umwälzenden Ereignisse in aktueller Reflexion kritisch zu begleiten, zum andern aber auch, erneut Distanz zu gewinnen im erinnernden Rekurs auf die ferne Vergangenheit der Herkunftswelt. Beides geschieht in den Aufzeichnungen „Am Brückenwehr“ von 1995, die laut Untertitel sich ausdrücklich „zwischen Kindheit und Wende“ bewegen. Eine Reise führt den

Berichtenden, eher „zufällig“, in die mährisch-schlesische Vaterstadt. Nachdem so vieles schwankend wurde, erscheint dieses Vorgestern im Rückblick an Ort und Stelle – bei allen realen Veränderungen auch hier – seltsam bleibend und beständig. Rückhaltlos offen wird, nicht erst jetzt, von dem Unrecht gesprochen, das den Deutschen 1945, freilich nicht unverschuldet, widerfuhr. Cibulka stand den sattsam bekannten Lagerbildungen fern, er entstammte keinem ‚völkisch‘ oder national gesinnten Elternhaus: Der hochgeschätzte Vater hatte – Sozialdemokrat und Pazifist – durchaus keine Sympathien für Henleins hitlernähe Anschlusspartei, er war ein Verehrer Masaryks gewesen und fühlte sich nach 1938, bedroht und gebrandmarkt von fanatisierten „Volksgenossen“, vereinsamt, „in seinem eigenen Land nicht mehr zu Haus“. Von diesem Vater, der ihn auch mit der Musik vertraut gemacht hat, träumt der Tagebuchschreiber wieder stärker in der alten Heimat, der Mutter meint er auf der Straße leibhaftig zu begegnen, und Eva, die erste große Liebe des 19-Jährigen, ist ohnehin ständig gegenwärtig – sie, die er dann so plötzlich verlor: „Am Brückenwehr“ hatte sie der Fluss bei Hochwasser weggerissen – sie wurde nie gefunden. Damals, und mit dem bald darauf einsetzenden Krieg, war, was „Jugend“ heißen konnte, faktisch schon zu Ende.

Auch der Tagebuchband „Die Heimkehr der verratenen Söhne“ (1996) beschwört die Kraft bedeutsamer Erinnerung, hier geradezu als Mnemosyne personifiziert, doch diese ‚kommt‘ zum Schreiber, er muss nicht reisen, bezieht vielmehr wieder die Position des „Wegscheide“-Autors in der Finnhütte auf dem „Hög“ in Tambach am Thüringer Wald. Und wie zu DDR-Zeiten übt er Kritik, politische wie allgemein ideelle: Cibulka erhält sich seine denkerische Unabhängigkeit auch in gewandelten Verhältnissen – so, wenn er befindet: „Eine Gesellschaft, der alles zur Ware wird“, könne es nicht sein, was man gewollt habe. Schon in „Brückenwehr“ hatte er vom „Geld“ als einem „antidemokratischen Phänomen“ gesprochen. Auch hielt er das „Recht auf Arbeit“ weiterhin für ein „Menschenrecht“. Und nach wie vor blieb die große Umkehr zu fordern, die allein die Zerstörung der Erde abwenden könne. Als Horrorvision wird eine im Klimawechsel verdorrte Thüringer Landschaft ‚ausgemalt‘.

Offenbarte dieses Buch im Gestalterischen einige Schwächen, so geriet erst recht das „Tagebuch einer späten Liebe“ (1998) wenig überzeugend: Beabsichtigt ist eine Hommage an Erfurt, die nunmehrige thüringische Landeshauptstadt. Mitten in ihr, am Fischersand, lebt „seit zwanzig Jahren“ eine fiktive Erzählergestalt, die allenfalls partiell mit der des Autors zur Deckung kommt. Dieses Ich erlebt die „späte Liebe“ des Titels mit der Gärtnerin Gundula, der es auf dem EGA-Gelände bei der Cyriaksburg begegnet. Das Buch spart nicht mit bezeichnenden Details der neuesten Gegenwart, wendet sich jedoch bevorzugt dem historischen Erfurt und der zeitenthobenen Sphäre Gundulas, der Pflanzen- und Blumenwelt, zu. Starke Eindrücke machen auf den Erzähler etliche Werke von Feininger, Christian Rohlf und Heckel, die er im Erfurter Anger-Museum für sich entdeckt – seine ausdeutenden Bildbeschreibungen gehören zu den reizvollsten Partien des Buches.

Der zwei Jahre darauf erschienene Band „Sonnenflecken über Pisa“ zeigt den Autor noch einmal ganz auf der Höhe seiner Möglichkeiten. 1989 hatte Cibulka unter dem Titel „Nachtwache“ sein sizilianisches Kriegstagebuch von 1943

publiziert – es war in den ‚Wende‘-Wirren kaum beachtet worden. Eigene Aufzeichnungen finden sich hier montagehaft durchmischt mit Originaltexten der Wehrmacht-Berichte, die der Nachrichtensoldat in der Vermittlung, die er bediente, zu hören bekam. Sie umfassen die Monate von Mai bis Juli – es ist die Zeit der drückenden Erwartung, bevor die Alliierten landen und gleich darauf Italien kapituliert. Bei aller Gespanntheit der Lage konnte man sich, trotz Luftangriffen, noch wie „im ruhigen Auge des Taifuns“ fühlen. So bietet das Tagebuch denn immer wieder auch scheinfriedliche Momentbilder – noch – unversehrter Natur und, aus den Stunden der Nachtwachen, betrachtsame Lektüre-Reflexionen, etwa zu den Fragmenten des Empedokles oder – erstmals – zu Ernst Jüngers „Auf den Marmorklippen“. Das Wissen von den schon erlittenen und noch bevorstehenden Kriegsschrecken ist dennoch als Hintergrund immer gegenwärtig. Der Hintergrund wird wieder harte, konkrete Gegenwart, als die Invasionstruppen vorrücken und die „Absetzbewegung“ beginnt. Am neuen „Bestimmungsort“ überfällt den Autor die Malaria, und er verlässt Sizilien per Lazarettsschiff Richtung Norden.

„Nachtwache“ wurde bei der Wiederveröffentlichung 2000 mit einem über 50 Jahre später ‚spielenden‘ Text gekoppelt – dies in leider etwas verwirrender Reihenfolge: Das zeitlich frühere Geschehen wirkt als Rückblende eher lose angehängt, kaum integriert. Auch hielt der Verlag es für marktkonformer, das Doppelwerk irreführend als „Roman“ anzubieten – von dem allzu äußerlich anmutenden Gesamttitel „Sonnenflecken über Pisa“ zu schweigen. Indessen führt der neue Text titelgemäß in die genannte oberitalienische Stadt, zunächst persönlicher Erinnerung wegen: Pisa war es 1943 gewesen, in dem der Autor auf der Malariastation seine Krankheit kurierte, und Pisa hatte er ein Jahr später wiedergesehen, als der deutsche Rückzug aus Italien die Stadt am Arno erreichte. Der zweite Grund aber, der den Tagebuchschreiber zum Besuch hier bewog, hieß Ezra Pound. Seit ein „italienischer Freund“ ihm „Ende der fünfziger Jahre“ eine Ausgabe von Pounds „Pisan Cantos“ geschenkt hatte, war Cibulka, nach Anfangsschwierigkeiten, beeindruckt, dann begeistert von diesen Texten. In ihnen, wie auch in den übrigen „Cantos“, faszinierte ihn das „Gewebe der Worte“ – inhaltlich erschienen sie ihm als „der große Protest eines Dichters gegen das, was ist“, zugleich eine einzige vorbehaltlose Dokumentation der Realitäten des 20. Jahrhunderts: „Diese Gesänge kommen aus dem Purgatorium unserer Tage.“ Pound hatte freilich, wie bekannt, nach der Weltwirtschaftskrise 1929/30 für den vermeintlich ‚sozialen‘ Faschismus Mussolinis – nicht Hitlers Nationalsozialismus – Partei ergriffen. Der Amerikaner machte aggressiv Front gegen Amerika, in dem er, selbst zu Zeiten Roosevelts und des New Deal, nur die Vormacht der internationalen Geldwirtschaft sah. Da er, seit Längerem in Italien lebend, diese Position auch noch und erst recht während des Krieges und an der Seite der Machthaber vertrat, traf ihn 1945 der Zorn der Sieger mit voller Wucht: Nahe bei Pisa wurde er in einem der härtesten US-Straflager gefangen gehalten, zeitweilig in einem Gitterkäfig, ehe man ihn in den Vereinigten Staaten in eine psychiatrische Anstalt einwies, aus der er erst nach 13 Jahren freikam. Cibulka, der das fragwürdige Sympathisantentum Pounds selbstverständlich ablehnte, hatte die so unverhältnismäßig brutale Behandlung eines bedeutenden Dichters der Moderne – bei aller politischen Kritik – immer nur als empörend inhuman empfinden können. Jetzt begibt er sich auf die Suche nach Spuren des einstigen Lagers im Umkreis der Stadt, begegnet jedoch weithin nur abwehrendem oder schon ahnungslosem Schweigen.

Über das Dichterische und das Bewegende dieses Schicksals hinaus war es wohl die entschiedene Kapitalismuskritik, die Cibulka an Ezra Pound beeindruckte. Vor allem aber schätzte und bewunderte er ihn als Leitfigur für unbeugsame prinzipielle Opposition: „Der Künstler ist und bleibt ein Rebell, er leistet dort Widerstand, wo der Zeitgeist stagniert.“

Der erstaunliche Pisa-Text endet in Venedig, an Pounds Grab auf der Friedhofsinsel San Michele, doch auch mit der Absage an die „morbide“ Lagunenstadt und der erneuten Hinwendung zu einem anderen Italien, dem Umbrisiens, Kalabriens, Apuliens, der Mitte und des Südens.

Die letzte Lebensphase Cibulkas war von schwerer Krankheit gezeichnet – der dennoch nicht Resignierende gewann ihr die knappen Notate des Bändchens „Späte Jahre“ ab, das kurz vor seinem Tod erschien. Der große „Solitär“ („Frankfurter Allgemeine Zeitung“) aus den „neuen Bundesländern“ fand in der westdeutsch dominierten Literaturszene danach nur unangemessen geringes Interesse. Sein Verlag seit 1990, der sein traditionsreiches Leipziger Stammhaus aufgegeben hatte, hielt zum 90. Geburtstag kein einziges der Bücher Cibulkas mehr bereit.

Primärliteratur

„Märzlicht. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1954.

Adalbert Stifter: „Briefe und Albumblätter“. Hg. von Hanns Cibulka. Leipzig (Kiepenheuer) 1956.

„Zwei Silben. Gedichte“. Weimar (Volksverlag) 1959.

„Sizilianisches Tagebuch“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1960.

„Arioso. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1962.

„Umbrische Tage“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1963.

„Anthologie schreibender Arbeiter“. Hg. von Hanns Cibulka. Gotha (Freier Deutscher Gewerkschaftsbund) 1964.

„Windrose. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1968.

„Gothaer Zeitschriftenkatalog“. Bearbeitet von Hanns Cibulka und Helmut Roob. Gotha 1971.

„Sanddornzeit. Tagebuchblätter von Hiddensee“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1971.

„Dornburger Blätter. Briefe und Aufzeichnungen“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1972.

„Lichtschwalben. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1973.

„Liebeserklärung in K. Tagebuchaufzeichnungen“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1974.

„Tagebücher“. (Enthält: „Sizilianisches Tagebuch“; „Umbrische Tage“; „Sanddornzeit“; „Dornburger Blätter“; „Liebeserklärung in K.“). Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1976.

„Lebensbaum. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1977.

„Das Buch Ruth. Aus den Aufzeichnungen des Archäologen Michael S“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1978.

„Der Rebstock. Gedichte“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1980.

„Swantow. Die Aufzeichnungen des Andreas Flemming“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1982.

„Gedichte“. Berlin, DDR (Neues Leben) 1982. (= Poesiealbum 181).

„Seit ein Gespräch wir sind / E noi siamo dialogo. Gedichte / Poesie“. Zweisprachige Ausgabe. Forli (Forum/Quinta Generazione) 1984.

„Seedorn. Tagebucherzählung“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1985.

„Losgesprochen. Gedichte aus drei Jahrzehnten“. Auswahl und Nachwort von Gerhard Wolf. Leipzig (Reclam) 1986. (= Reclams Universal-Bibliothek 1100).

„Wegscheide. Tagebucherzählung“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1988.

„Nachtwache. Tagebuch aus dem Kriege Sizilien 1943“. Halle, Leipzig (Mitteldeutscher Verlag) 1989.

„Ostseetagebücher“. (Enthält: „Sanddornzeit“; „Swantow“; „Seedorn“). Leipzig (Reclam) 1991. (= Reclam-Bibliothek 1398).

„Thüringer Tagebücher“. (Enthält: „Liebeserklärung in K.“; „Dornburger Blätter“; „Wegscheide“). Leipzig (Reclam) 1993. (= Reclam-Bibliothek 1457).

„Am Brückenwehr. Zwischen Kindheit und Wende“. Leipzig (Reclam) 1994.

„Hanns Cibulka, Horst Sakulowski“. Kunstdoppelblatt. Erfurt (Literaturbüro Thüringen) 1995. (= Zwiefalt 2).

„Die Heimkehr der verratenen Söhne. Tagebucherzählung“. Leipzig (Reclam) 1996. (= Reclam-Bibliothek 1553).

„Tagebuch einer späten Liebe“. Leipzig (Reclam) 1998. (= Reclam-Bibliothek 1615).

„Sonnenflecken über Pisa. Roman“. Leipzig (Reclam) 2000. (= Reclam-Bibliothek 1700).

„Späte Jahre. Tagebuchaufzeichnungen“. Leipzig (Reclam) 2004. (= Reclam-Bibliothek 20083).

„Die blaue Farbe des Windes. Aquarelle und Zeichnungen von Gudrun Kraft-Methfessel“. (Auswahl von Gedichten und Prosatexten). Hg. von Glenn Vincent Kraft. Vorwort von Heinz Puknus. Jena (Glaux) 2005.

„Jedes Wort ein Flügelschlag. Lebensbaum, Umbrische Tage, Der Rebstock, Notate“. Hg. von Günter Gerstmann. Mit Grafiken von Gunter Herrmann. Radebeul (NOTschriften) 2005.

„Labyrinth des Lebens. Ein Brevier“. Hg. und Nachwort von Hans-Dieter Schütt. Berlin (Eulenspiegel) 2010.

„Wo deine Fragen offen sind. Gedichte“. Auswahl und Nachwort von Heinz Puknus. Weimar (Wartburg) 2013. (= Edition Muschelkalk der Literarischen Gesellschaft Thüringen 40).

„Ostseetagebücher“. Hg. von Heinz Puknus. Mit Grafiken von Gunter Herrmann. Radebeul (Notschriften) 2015.

„Sanddornzeit. Tagebuchblätter von Hiddensee“. Hg. und mit einem Nachwort von Sebastian Kleinschmidt. Berlin (Matthes & Seitz) 2020. (= Naturkunden 64).

„Nachtwache. Tagebuch aus dem Kriege. Sizilien 1943“. Hg. von Sebastian Kleinschmidt. Berlin (Matthes & Seitz) 2021. (Naturkunden 78).

Übersetzungen

Adolf Zabransky/Jan Carek: „Kinderfreuden“. Aus dem Tschechischen. Prag (Artia) 1958.

František Hrubin: „Wieviel Sonnen stehen am Himmel?“. Aus dem Tschechischen. Berlin, DDR (Kinderbuchverlag) 1973.

Oper

„Mater terra. Oratorium für Soli, Chor und Orchester“. Musik: Rainer Hrasky. Nach verschiedenen Gedichten von Hanns Cibulka – mit diesem selbst erarbeitet. Chor der Technischen Universität Dresden/Chor „Friedrich Wolf“, Dresden/Chor des Volkskunstensembles Joliot-Curie, Riesa, und Staatliches Sinfonieorchester Riesa. Leitung: Peter Fanger. Uraufführung: Dresden, Lukaskirche, 5.5.1990.

„Parabel für Orchester“. Musik: Reiner Dennewitz. Nach der Schlussstrophe in Hanns Cibulkas „Lagebericht I“. Philharmonisches Orchester Gera. Leitung: Erhard Cotta. Uraufführung: Gera, Konzertsaal, 5./6.12.1990.

Sekundärliteratur

Maurer, Georg: „Begabung und Verpflichtung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1955. H.10. S.139–142. (Zu: „Märzlicht“).

Endler, Adolf: „Mut zu besserem Leben“. In: Neue Deutsche Literatur. 1961. H.2. S.126–129. (Zu: „Sizilianisches Tagebuch“).

Endler, Adolf: „Probleme eines begabten Lyrikers“. In: Neue Deutsche Literatur. 1963. H.3. S.145–153. (Zu: „Arioso“).

Ziemann, Rüdiger: „Landschaft ohne Kontur“. In: Neues Deutschland, 10.7.1968. (Zu: „Windrose“).

Jentzsch, Bernd: „Über Cibulkas ‚Windrose‘“. In: Sinn und Form. 1968. H.6. S.1490–1499.

Entner, Heinz: „Dichter und Gegenstand“. In: Neue Deutsche Literatur. 1969. H.7. S.147–150. (Zu: „Windrose“).

Zak, Eduard: „Selbstbesinnung und Standortbestimmung“. In: Neue Deutsche Literatur. 1972. H.10. S.166–169. (Zu: „Sanddornzeit“).

Hammer, Franz: „Besinnung und Ausblick“. In: Neue Deutsche Literatur. 1973. H.6. S.167–171. (Zu: „Dornburger Blätter“).

- Dau, Mathilde:** „Wer das Wort verschläft, bleibt blind“. In: Neue Deutsche Literatur. 1974. H.11. S.143–149. (Zu: „Lichtschwalben“).
- Hähnel, Ingrid:** „Liebeserklärung in K.“. In: Sonntag, 6.4.1975.
- Schönewerk, Klaus-Dieter:** „Tagebuch mit Gespür für Geschichte“. In: Neues Deutschland, 17.4.1978. (Zu: „Buch Ruth“).
- Hammer, Franz:** „Das Buch Ruth“. In: Sonntag, 27.8.1978.
- Leistner, Bernd:** „Cibulkas Tagebücher“. In: Weimarer Beiträge. 1978. H.9. S.24–44.
- Wirth, Günter:** „Dem Leben gerecht werden“. In: Neue Deutsche Literatur. 1978. H.12. S.129–134. (Zu: „Buch Ruth“).
- Dau, Mathilde:** „Über Lebensbaum“. In: Sonntag, 11.2.1979.
- Leistner, Bernd:** „Hanns Cibulka: ‚Lebensbaum‘“. In: Weimarer Beiträge. 1979. H.4. S.123–133.
- Müller, Armin:** „Der Rebstock“. In: Sonntag, 22.6.1980.
- Schiefelbein, Horst:** „Schreiben – das ist meine Liebeserklärung an das Leben“. Gespräch. In: Neues Deutschland, 2.9.1980.
- Schönewerk, Klaus-Dieter:** „Dichtung als Bekenntnis zur Verantwortung in unserem Leben“. In: Neues Deutschland, 20.9.1980. (Zu: „Rebstock“).
- Stade, Heinz:** „Das Letzte muß man spüren“. Gespräch. In: Sonntag, 28.9.1980.
- Dau, Rudolf:** „Eine Weinstraße möchte ich bauen“. In: Neue Deutsche Literatur. 1981. H.5. S.135–138. (Zu: „Rebstock“).
- Losik, Reinhard:** „Alternative Töne von einem DDR-Lyriker“. In: Frankfurter Rundschau, 2.6.1981.
- Melchert, Monika:** „Swantow“. In: Sonntag, 21.8.1983.
- Dahne, Gerhard:** „Swantow oder Hinter Masken reden wir mit Masken“. In: Neue Deutsche Literatur. 1983. H.10. S.125–129.
- Höpcke, Klaus:** „Sicht auf Swantow – Überzeugendes und Bezweifelbares“. In: Sinn und Form. 1984. H.1. S.165–177.
- Stiebert, Klaus:** „... dem Leben eine andere Richtung geben“. In: Die Union, Dresden, 12.10.1985. (Zu: „Seedorn“).
- Weinholz, Erhard:** „Seedorn“. In: Sonntag, 29.12.1985.
- Bernhardt, Rüdiger:** „Mit Dichtung Ängste besiegen“. In: Neue Deutsche Literatur. 1986. H.2. S.139–144. (Zu: „Seedorn“).
- Mallinckrodt, Anita:** „Environmental dialogue in the GDR. The literary challenge to the sanctity of ‚progress‘“. In: GDR monitor. 1986/87. Nr.16. S.1–26.
- Heise, Ulf:** „Viel zu nüchtern?“. In: Sächsisches Tageblatt, 4.7.1987. (Zu: „Losgesprächen“).

- Ertl, Wolfgang:** „Zivilisationskritik in der Literatur der DDR: Überlegungen zu Hanns Cibulkas ‚Swantow‘“. In: Studies in GDR culture and society. Bd.7. Lanham (University Press of America) 1987. S.81–94.
- Geierhos, Wolfgang:** „dem Leben ein Sinnbild geben“. In: Deutschland Archiv. 1988. H.7. S.793–795. (Zu: „Wegscheide“).
- Heise, Ulf:** „Faszinierende Meditationen“. In: Dresdner Neueste Nachrichten, 3.8.1988. (Zu: „Wegscheide“).
- Höhne, Günter:** „Wegscheide“. In: Sonntag, 14.8.1988.
- Schönewerk, Klaus-Dieter:** „Poetische Erkundungen im Alltag nach dem Sinn unseres Lebens“. In: Neues Deutschland, 18.8.1988. (Zu: „Wegscheide“).
- Creutziger, Werner:** „Der Findewert des poetischen Blicks“. In: Neue Deutsche Literatur. 1988. H.11. S.134–137. (Zu: „Wegscheide“).
- Ertl, Wolfgang:** „Des Wortes sichere Küste‘: zu Hanns Cibulkas Lyrik“. In: Christine Cosentino u.a. (Hg.): DDR-Lyrik im Kontext. Amsterdam (Rodopi) 1988. (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 26). S.273–295.
- Stadler, Siegfried:** „Der einzelne, der andere mit sich trägt“. Gespräch. In: Sächsisches Tageblatt, 14.10.1989.
- Heise, Eckhart:** „Kunst, sich zu äußern“. In: Sonntag, 11.3.1990. (Zu: „Nachtwache“).
- Krumbholz, Eckart:** „Kunst, sich zu äußern“. In: Sonntag, 11.3.1990. (Zu: „Nachtwache“).
- Gerstmann, Günter:** „Der Tagebuchsreiber“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 30.10.1990.
- Störmer, Uta:** „Bruder Eckhart. Bemerkungen zur Eckhart-Rezeption in der DDR am Beispiel Hanns Cibulka“. In: Mittelalter-Rezeption. Bd.4. Göppingen (Kümmerle) 1991. (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik 550). S.51–60.
- Möbius, Regine:** „Nachtwache halten vor dem Leben“. In: Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel, Frankfurt/M., 21.8.1992. Auch in: dies.: Autoren in den neuen Bundesländern. Schriftstellerporträts. Leipzig (Thom) 1995. S.36–44.
- Roy, Friedrich:** „Der Engel im Weichselbogen hat verbrannte Flügel‘. Polen-Bezüge im literarischen Schaffen Hanns Cibulkas“. In: Studia i materialy. Germanistyka. Bd.9. Zielona Góra (Wyzsza Szkoła Pedagogiczna) 1992. S.63–72.
- Franke, Konrad:** „In Thüringen, goethenah“. In: Süddeutsche Zeitung, 5./6.6.1993. (Zu: „Thüringer Tagebücher“).
- Heise, Ulf:** „Und plötzlich ist alles wieder da“. In: Freie Presse, 22.2.1994. (Zu: „Am Brückenwehr“).
- Grüning, Uwe:** „Tote gehen mit Unverstorbenen weg“. In: Neue Zeit, 17.3.1994. (Zu: „Am Brückenwehr“).
- Kurz, Josef:** „Ostalgische Meditationen am Brückenwehr“. In: Rheinischer Merkur, 18.3.1994. (Zu: „Am Brückenwehr“).
- Franke, Konrad:** „In Krnov“. In: Süddeutsche Zeitung, 2.4.1994. (Zu: „Am Brückenwehr“).

- Stadler, Siegfried:** „Jeder Arbeitslose geht schwanger“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.4.1994. (Zu: „Am Brückenwehr“).
- Albig, Hans-Georg:** „Umbruch war nur äußerlich“. Gespräch. In: Thüringische Landeszeitung, 11.2.1995.
- Heise, Ulf:** „An der äußersten Grenze des Habens“. In: Märkische Allgemeine, 20.9.1995. (Zum 75. Geburtstag).
- Heise, Ulf:** „Wenn ein Autor in die Klamottenkiste greift“. In: Leipziger Volkszeitung, 26.3.1996. (Zu: „Heimkehr“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Die Trauer ist gedankenvoll“. In: Neues Deutschland, 28.3.1996. (Zu: „Heimkehr“).
- Israel, Jürgen:** „Lamentiert statt künstlerisch gestaltet“. In: Sonntag, 9.6.1996. (Zu: „Heimkehr“).
- Gerstmann, Günter:** „Ich glaube an das spirituelle Zeitalter ...“. Gespräch mit dem Gothaer Schriftsteller Hanns Cibulka“. In: Palmbaum. Nr.14. 1996. H.2. S.52–57.
- Brandt, Sabine:** „Dichter unterm Glassturz“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 19.7.1996. (Zu: „Heimkehr“).
- Heise, Ulf:** „Faible für Liebe und Religiosität“. In: Märkische Allgemeine, 25.2.1998. (Zu: „Tagebuch einer späten Liebe“).
- Lindner, Reinhold:** „Wie überall. Nur anders“. In: Freie Presse, 20.3.1998. (Zu: „Tagebuch einer späten Liebe“).
- Rosenbaum, Peter:** „Hanns Cibulka: Tagebuch einer späten Liebe“. (Rezension). In: Focus on Literature. 1999. H.1. S.62–66.
- Heise, Ulf:** „An der Klagemauer der Sprache. Die Zerreißproben des Dichters Hanns Cibulka – eine Retrospektive“. In: Ostragehege. 1999. H.15. S.61–64.
- Israel, Jürgen:** „Wertkonservativer Dichter“. In: Tag des Herrn, 17.9.2000. (Zum 80. Geburtstag).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Halina und der verlorene Ort“. In: Neues Deutschland, 19.9.2000. (Zu: „Sonnenflecken“).
- Brandt, Sabine:** „Erinnerungen eines Kriegers“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20.9.2000. (Zu: „Sonnenflecken“).
- Queißer, Günter:** „Spurensucher“. In: Neues Deutschland, 18.12.2000. (Zum Brandenburgischen Literaturpreis Umwelt).
- Hoefert, Sigfried:** „Im Banne des Mars: Zu einigen Gedichten von Hanns Cibulka“. In: Annäherungen. Polnische, deutsche und internationale Germanistik. Hg. von Bernd Balzer und Irena Swiatlowska. Wrocław (Oficyna Wydawnicza ATUT – Wrocławskie Wydawnictwo Oświatowe) 2003. S.421–428.
- Schütt, Hans-Dieter:** „Wo sich die Engel sammeln“. In: Neues Deutschland, 15.4.2004. (Zu: „Späte Jahre“).
- Stade, Heinz:** „Sterbende Meere, Fichten so kahl“. In: Thüringer Allgemeine, 21.6.2004. (Nachruf).

- Montag, Andreas:** „Scharfsichtiger Fatalist, der die Hoffnung nicht preisgab“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 22.6. 2004. (Nachruf).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Der Langsam-Geher“. In: Neues Deutschland, 22.6. 2004. (Nachruf).
- F.P.: „Wespennest. Zum Tod von Hanns Cibulka“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 23.6.2004.
- Burgmann, Günter:** „Schreiben heißt: Sprechen mit dem Menschen ...‘. Persönliche Notizen zum Ableben des Schriftstellers Hanns Cibulka“. In: Der Vertriebene. 2004. H.8. S.30f.
- Wirth, Günter:** „Heimat in dreifach gebrochener Perspektive. Zur Rolle der Vertriebenen in der DDR-Literatur am Beispiel von Hanns Cibulka“. In: Ders.: Landschaften des Bürgerlichen. Ausgewählte Abhandlungen. Hg. von Frank-Lothar Kroll. Berlin (Duncker & Humblot) 2008. S.365–379. (= Literarische Landschaften 10).
- Burgmann, Günter:** „Hanns Cibulka. Fünf Jahre nach seinem Tod“. In: Der Vertriebene. 2009. H.6. S.29. (Porträt).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Der Traum und das Trauma. ‚Liebeserklärung in K.‘ und ‚Sonnenflecken über Pisa‘ – zwei Tagebücher von Hanns Cibulka“. In: Neues Deutschland, 15.5.2010.
- Ritter, Bernd:** „Hanns Cibulka zum 90. Geburtstag“. In: Palmbaum. Literarisches Journal aus Thüringen. 2010. H.2. S.133–144.
- Kirsten, Wulf:** „Freundschaft mit der Erde“. In: Neues Deutschland, 20.9. 2010. (Zum 90. Geburtstag).
- Nalewski, Horst:** „Woher weiß der Dichter das von mir?“. In: Neues Deutschland, 5.10.2010. (Zu: „Labyrinth des Lebens“).
- Schütt, Hans-Dieter:** „Silberdistel und Schuld“. In: neues deutschland, 6.1.2014. (Zu: „Wo deine Fragen offen sind“).
- Schütt, Hans-Dieter: „Leuchten – im Schatten“. In: neues deutschland, 19./20.9.2015. (Zum 95. Geburtstag).
- Eger, Christian: „Hauchblaues Licht“. In: Mitteldeutsche Zeitung, 24.7.2020. (Zu: „Sanddornzeit“).
- Röhnert, Jan: „Die Wahrhaftigkeit der Landschaft“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 22.8.2020. (Zu dem Gedicht: „Dornburg“).
- Puknus, Heinz: „Solitär aus dem Osten. Hanns Cibulka zum 100. Geburtstag“. In: Palmbaum. 2020. H.2. S.189–193.
- Schütt, Hans-Dieter: „Wie das Dunkel leuchtet“. In: neues deutschland, 19./20.9.2020. (Zum 100. Geburtstag).
- Kieser, Harro: „Hanns Cibulka, Schriftsteller“. In: Mitteldeutsches Jahrbuch für Kultur und Geschichte. Bd.27. Bonn (Stiftung Mitteldeutscher Kulturrat) 2020. S.160–161. (Zum 100. Geburtstag).
- Stahl, Enno: „Es geht nicht um Ästhetisierung“. In: neues deutschland, 19./20.3.2022. (Zu: „Nachtwache“).
- Rossmann, Andreas: „Im Auge des Taifuns“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 8.11.2022. (Zu: „Nachtwache“).

Pabst, Stephan / Röhnert, Jan (Hg.): „In der Landschaft, mit anderen Augen. Essays zum Werk von Hanns Cibulka“. Halle/S. (Mitteldeutscher Verlag) 2022.

Kleinschmidt, Sebastian: „Es gibt keinen Krieg ohne Lüge und Schuld“. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 18.2.2023. (Zu dem Gedicht: „Ukrainisches Largo“).

Alle Rechte vorbehalten. © edition text + kritik im Richard Boorberg Verlag GmbH & Co KG und Munzinger-Archiv GmbH, Ravensburg

Originalquelle: Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, Stand: 01.03.2023

Quellenangabe: Eintrag "Hanns Cibulka" aus Munzinger Online/KLG – Kritisches Lexikon zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur

URL: <https://online.munzinger.de/document/16000000090>

(abgerufen von Verbund der Öffentlichen Bibliotheken Berlins am 11.10.2024)